

Jürgen Bussiek

Blick auf mein Leben

Ein Querkopp erzählt

 **BARTON VERLAG**

© Barton Verlag 2025

© Barton Verlag in der Velbrück GmbH Verlage 2025
Meckenheimer Str. 47 · 53919 Weilerswist-Metternich
info@velbrueck.de
www.barton-verlag.de

Printed in Germany
ISBN 978-3-911586-05-4

Satz: Gaja Busch, Berlin
Covergestaltung: Katharina Jüssen, Metternich

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Da-
ten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© Barton Verlag 2025

Inhalt

Wind of Change	7
Von Denkmal zu Denkmal	11
Germanen in Sagen und Geschichte	18
Große Herrscher – starke Frauen – mächtige Fürsten	27
Reformation und Kriege	36
Die Brandenburger	40
Revolutionäres Zeitalter in Europa.	52
Otto von Bismarck	64
Leben auf dem Land	74
Alltag im Kaiserreich	80
Der Weg in die Katastrophe.	86
Die Weimarer Republik	97
Wunder und Warnung	111
Im Blickpunkt der Welt	125
Freude und Fragen	129
Beginn des Untergangs.	142
Die Wende im Weltkrieg	159
Zusammenbruch	177
Wahn und Wahnsinn	195

Hurra, wir leben noch	204
Leben in Trizonesien	221
Containment-Politik – Kalter Krieg	231
Die neue Freiheit in der Bundesrepublik	242
Mein schwieriges Alter	256
Burschenherrlichkeit	268
Wette verloren, Glück gewonnen	282
Start ins gemeinsame Leben	294
Ausbruch – Umbruch	302
Unruhiges Deutschland	319
Politik, ein garstig Lied	331
Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben	344
Auferstanden aus Ruinen	353
Schwarzer Riese, die Patin	361
Berliner Republik und 11. September	370
Fremdes Afrika und revolutionärer Nahost	382
Krisen, Kriege, Konferenzen	391
Krieg der Worte, Waffen und Viren	409
Alt oder weise?	416

Wind of Change

»Wind of Change«, unüberhörbar klingt die Melodie der Scorpions aus meinem Smartphone. Die Erkennungsmelodie meiner Enkelin Lea. Sie kündigt mir und meiner Frau ihren Besuch zusammen mit ihrem Bruder Timo an.

Lea hat ihre Ausbildung als Physiotherapeutin abgeschlossen. Ihr Hobby ist der Rollschuhlauf. »Wind of Change« war die Erfolgsmelodie, mit der sie die Welt kennenlernte. Mit ihrem Dream-Team, einer Formation von 16 jungen Frauen auf Rollschuhen, errang sie auf internationalen Turnieren die Weltmeisterschaft, Europameisterschaft und den Weltcup, wie auch manchen 2. und 3. Platz. Sie sind echte Amateure, müssen die Fahrten selbst finanzieren, ohne staatliche Hilfen. Aber sie sind stolz auf ihr Vaterland, singen bei ihren Siegen unsere Nationalhymne mit der rechten Hand auf dem Herzen.

»Flieg junger Adler hinaus in die Freiheit«. Mit diesen Worten hatten wir ihrem Bruder Timo zum Abitur gratuliert. Er ist geflogen, 10.000 km bis Kapstadt zu einem Freiwilligendienst in einer Tierauffangstation. Er hatte mit seinem 2er-Abitur nicht den erhofften Studienplatz in der Tiermedizin bekommen, wollte so die Wartezeit verkürzen. Doch das zählte nicht. Nicht einmal eine Ausbildung zum Tiermedizinischen Fachangestellten reichte aus, um in Deutschland studieren zu können. Vorsorglich hatte ich für alle Enkelkinder bei der Geburt ein Wertpapierdepot eingerichtet. Zum Geburtstag bekamen sie statt eines Spielzeugs eine Aufstockung der Wertpapiere. So konnte Timo seine ersten Semester in Budapest finanzieren. Er war erstaunt, wie stolz die Ungarn auf ihr Land und ihre Universität sind, schon bald hatte er ein Uni-T-Shirt, um dazuzugehören. Nach zwei Semestern bekamen die »Budapester« in Leipzig durch die Anerkennung der Studienzeit einen regulären Platz. Heimatnahe westdeutsche Universitäten verweigerten die Anerkennung. Seltsames Deutschland.

Unsere Enkelin Sina verbrachte ein Jahr bei einer Familie in den USA und machte den dortigen Schulabschluss. Stolz schickte sie uns Bilder, wie sie in der traditionellen Abschlussrobe mit »cap and gown« ihr »Honorary Diploma« erhielt. Sie erlebte, wie die Amerikaner ihre Geschichte sehen, wie respektvoll sie teilweise auf ihre Vorfahren blicken, aber auch wie wenig sie über europäische Geschichte wissen.

Dennis machte seine Wunschausbildung bei der Polizei. Die Anforderungen waren hart. Auch mental müssen Polizeianwärter darauf vorbereitet sein, wofür sie sich einsetzen, oft unter Lebensgefahr. Die feierliche Verpflichtung im Stadion brachte das zum Ausdruck. Doch sein Wissen über die Vergangenheit ist mehr negativ als positiv geprägt, darf er stolz sein?

Bei ihren Erlebnissen merkten unsere Enkelkinder, wie viel ihre Altersgenossen aus aller Welt von ihrem Land und ihrer Geschichte wussten, wie wenig sie aber selbst zu erzählen hatten. Darum bat mich Lea, zu erzählen: »Wie war das früher, was habt ihr erlebt, wie lebten unsere Vorfahren?« So begann ich über mein Leben zu schreiben. Dabei wurde auch mir bewusst, »wer die Vergangenheit nicht kennt, kann die Gegenwart nicht verstehen und die Zukunft nicht gestalten« (August Bebel).

Als ich Freunden von meinem Vorhaben erzählte, drängten sie mich zu einem richtigen Buch. Doch wer sollte sich für die Familiengeschichte eines Unbekannten interessieren? Albrecht Schöne gab die Antwort: »An einer solchen Erzählung können Fremde erkennen, wie sich politische, gesellschaftliche, kulturelle Vorgänge einer Zeit dort widerspiegeln«.

Der »Wind of Change« wehte auch durch mein Leben, sowohl privat wie auch im politischen Umfeld, wurde zu einem lebensgefährlichen Sturm. Mir wurde dabei bewusst, wie bedeutsam die Familie ist. Wir brauchen einen Halt, wenn wir nicht wie ein Stück Treibholz auf dem Weltmeer dahintreiben wollen. Wohl dem, der Familie und Heimat sein eigen nennen darf. Sie sind die Wurzeln, aus denen wir Kraft ziehen können. »Heimat deine

Sterne, sie strahlen mir auch am fernen Ort« ist mehr als ein Lied aus meiner Jugend. Es brachte die Sehnsucht von Millionen Menschen zum Ausdruck, weil sie als Soldat fern der Heimat waren oder sie als Vertriebene verlassen mussten. Zur Heimat gehören für mich Land und Leute, Erinnerungen an Erlebtes, Erzähltes, Gelesenes. All das prägte mein Leben. So werden wohl alle Menschen unbewusst über Jahrhunderte von Umwelt und traditionellen Werten geprägt. Nur mit einem weiten Blick in die vergangenen Epochen können wir erkennen, woher wir kommen, wer wir sind. Meinen eigenen Erinnerungen habe ich viele Erinnerungen von Zeitzeugen hinzugefügt. Es sind Berichte meines Vaters, persönliche Gespräche und schriftliche Schilderungen von Bekannten sowie u. a. Zitate aus Büchern von Chefdolmetscher Dr. Paul Schmidt, Mainhardt Graf von Nayhauf über Richard von Weizsäcker und das I.R. 9 sowie von Helmut Schmidt, Helmut Kohl und Albrecht Schöne, den Journalisten Sebastian Haffner und Peter Scholl-Latour, um nur einige der Wesentlichen zu nennen. Dazu habe ich einige Historiker angeführt wie Christopher Clark und Ian Kershaw sowie Schulbücher aus unterschiedlichen Zeiten.

Zweifellos ist mein Geschichtsbild subjektiv. Gibt es eine objektive Sicht? Bereits Voltaire schrieb: »Geschichte ist die Lüge, auf die man sich geeinigt hat.« Nicht so drastisch drückt es Katrin Göring-Eckardt aus: »Wir haben gelernt, dass es kein Abo auf historische oder politische Wahrheiten gibt.« Ich habe in meinem Leben schon mehrere Varianten als Geschichte derselben Epochen kennengelernt. Ich werde daher meine Erinnerungen vor dem geschichtlichen Hintergrund erzählen, den ich persönlich erlebt habe, auch wenn heute einiges anders gesehen wird. Meine Leser sollen die Zeit, über die ich berichte, nicht nur erlesen, sondern erleben, so wie ich sie erlebt habe. Ich werde auch nicht aus meiner gegenwärtigen Sicht über die Zeit meiner Vorfahren urteilen oder gar verurteilen. Ich bemühe mich, aus ihrer Sicht zu erzählen, das gebietet mir die Achtung vor ihrer Würde.

Doch wie soll ich schreiben? Als Wissenschaftler neige ich zur nüchternen, sachlichen Wiedergabe von Fakten. Doch meine Zielgruppe sind Menschen wie meine Enkelkinder, sie wollen nicht lernen, sondern Geschichte erleben. Zu meinem Geburtstag bekam ich eine schöne Anregung im Geburtstagsbrief unserer Bürgermeisterin. Sie hat mir auf Anfrage gestattet, daraus zu zitieren. Der einleitende Satz lautet: »Das Leben ist wie ein Buch, jeder Geburtstag fügt eine neue Seite hinzu«, und etwas weiter: »Seite für Seite Erinnerungen, Glücksmomente und unvergessliche Augenblicke, Herausforderungen und schwierige Entscheidungen, Anekdoten und Nachdenkliches. Ihre persönliche Geschichte, ein wertvolles und unerschöpfliches Gut. Ein abwechslungsreicher Schmöcker«. Als wenn sie etwas geahnt hätte von meinem realen Buch der Erinnerungen. Vieles ist wohl für einen »Schmöcker« zu dramatisch, aber den Leser zum lockeren Schmökern anregen, das soll die Art und Weise meiner Erzählung sein.

Von Denkmal zu Denkmal

»Wo die Weser einen großen Bogen macht,
wo der Kaiser Wilhelm hält die treue Wacht,
das ist meine Heimat, da bin ich zu Haus«

Heimatlied von Franz von Dingelstedt

Kaiser Wilhelm I. regierte, als meine Großeltern geboren wurden, doch natürlich reicht die Zeit, die mich und meine Heimat geprägt hat, weit länger zurück. Meine Heimat ist in Ostwestfalen, genauer gesagt in Bünde. Hier begegnen mir überall Denkmäler, die an vergangene Zeiten erinnern: In Herford gibt es zum Beispiel eine Statue des Sachsenherzogs Widukind (auch Wittekind). Widukind findet sich überall, der Kreis, Straßen und Schulen sind nach ihm benannt, die heraldischen Zeichen von Kreis und Land zeigen sein Ross. In meinem Büro hängt eingeraht eine Kopie der Urkunde, mit der am 14. Juli 1909 (datiert »14. VII 1909«) Kaiser Wilhelm II. das Stadtwappen von Bünde genehmigte. Es zeigt die Ritter Hengist und Horsa, die sich der Legende nach per Handschlag für einen Zug nach Britannien verbrüdeten, um einen keltischen König mit Hilfstruppen zu unterstützen und die dann dort sesshaft geworden sein sollen. Und das Hermannsdenkmal nahe Detmold zeugt von einem noch früherem Ereignis, das den Verlauf der Geschichte entscheidend beeinflusst hat.

In meiner Kindheit tobten meine Altersgenossen und ich in einem weltbekannten Naturdenkmal, dem Doberg am Südrand meiner Heimatstadt Bünde. Wir wussten, dass wir auf dem Meeresboden spielten. Im Oligozän vor 30 Millionen Jahren bedeckte die Ur-Nordsee dieses Gebiet, die Temperaturen lagen im Durchschnitt bei 18 bis 20 °C. Herrscher des Meeres waren Haifische, Zahnwale, Seekühe, ihre großen Skelette findet man heute im Museum. Dazu kamen Massen an Seeigeln, Muscheln und anderem

Getier, deren Schalen unseren Vorfahren den wichtigen Rohstoff Mergel als Kalk zur Düngung lieferten.

Der Zeit der Palmen folgte die Eiszeit. Gletscher schoben sich von Skandinavien in unser Land, brachten riesige Steinbrocken mit, Findlinge in allen Größen. Sie wurden beispielsweise von unseren Urahnen zu Kultstätten oder auf Hünengräbern aufgetürmt. Auch in unserem Garten liegen drei kleine Exemplare. Bei erneuter Erwärmung durchbrachen Schmelzwasser das Wiehengebirge, den letzten Höhenzug vor der norddeutschen Tiefebene. So entstand die Porta Westfalica, die westfälische Pforte. Zwischen Wiehengebirge und Teutoburger Wald floss ein kleiner Fluss, genannt Else, durch die vom Eis befreite Talaue, genannt Ravensberger Mulde. Später entstand eine Tundra, Moschusochsen, Mammuts, Elche, Rentiere und Hirsche zogen ins Land. Der Tundra folgten dichte Wälder, das Klima blieb rau. Die Mentalität der späteren menschlichen Bewohner wurde sicherlich nicht geprägt von der sonnigen »dolce vita« mit bunten Weiten, sondern schützende Höhlen, dann feste Häuser für Mensch und Tier waren für das Überleben in kalten Wintern und regenreichen Jahreszeiten lebensnotwendig. »Schaffe, schaffe, Häusle baue« statt »Savoir-vivre«! Gott schuf auch für dieses Gebiet einen passenden Menschenschlag: »Als er durch dieses Land zog, lag zufällig eine alte Eichenwurzel auf dem Boden. Gott stieß mit seinem Fuß daran und sprach: ›Werde Mensch!‹ Da wurde der Knubben lebendig, rieb die Augen und fragte: ›We stödd mi dao?‹«, was im Hochdeutschen nicht freundlicher klingt: »Wer stößt mich da?«

Der Steinzeitmensch hinterließ Pfeil- und Lanzenspitzen wie auch seine Steinhämmer. Die Gewinnung von Kupfer und Zinn und deren Legierung zu Bronze schuf neue Möglichkeiten für die Herstellung von Werkzeugen, Waffen und Kunstwerken (Bronzezeit 2.200-800 v. Chr.). Von einer Hochkultur ohne Schriften und Steinbauten aber mit enormen Fähigkeiten zeugen gewaltige Fürstengräber mit Goldbeigaben und weisen auf die Bedeutung einer Führungsschicht hin. Die Himmelsscheibe von Nebra (gefunden

in Sachsen-Anhalt) gilt zum Beispiel als älteste Sternkarte. Andernorts gefundene Goldhüte aus papierdünnem Goldblech, wohl für Zeremonien gedacht, zeigen Sonnensymbole und eine Art von Kalender. Der Sonnenwagen von Trundholm (ca. 1.400 v. Chr.) erforderte eine komplizierte Gusstechnik und beweist eine bemerkenswerte handwerkliche Qualität. Dem folgte um 800 v. Chr. die Verhüttung von Eisenerz. Dadurch wurden Werkzeuge wie Hacke, Meißel und Sichel härter und schärfer, aber auch Schwerter und Rüstung gewannen an Bedeutung.

Durch eine Klimaverschlechterung zogen dann gut ausgerüstete indogermanische Stämme nach Süden über die Alpen: Die Latiner siedelten sich auf sieben Hügeln am Tiber an. Dort lebten bereits die Etrusker, welche sich schließlich als Herrscher durchsetzen konnten. So entwickelte sich das Leben auf den sieben Hügeln zu einer städtischen Gemeinde: Rom entstand. Dem Gründungsmythos von Romulus und Remus, die von einer Wölfin gesäugt wurden, entspricht kein historischer Hintergrund, muss wohl als Mythos zum Beweis der römischen Stärke eingestuft werden.

Von den Römern stammt auch die Bezeichnung des Siedlungsgebietes Germania, welche vielleicht von den Galliern übernommen wurde und welches auch meine Heimat umfasst. Als Germanen bezeichneten die Römer die verschiedenen Bevölkerungsgruppen, die zwischen den großen Flüssen Rhein, Weichsel und Donau sowie an den Küsten der Nordsee und Ostsee siedelten. Die germanischen Stämme selbst verstanden sich als einzelne Gruppen, auf deren Selbstständigkeit sie bedacht waren, zunächst ohne Stammesnamen, dann als Friesen, Sugambrier, Brukerer oder Cherusker, später als Sachsen, Goten, Franken, Burgunder oder Langobarden, die religiöse, kulturelle und vor allem sprachliche Gemeinsamkeiten aufwiesen. Dieses Selbstverständnis hat sich über Jahrhunderte bis heute in den föderalen, nicht-zentralen Landesregierungen niedergeschlagen.

Unter anderem aufgrund des dichten Waldbestandes gab es keine größeren Städte wie in wärmeren, offenen Landschaften. Die

Menschen waren hauptsächlich Jäger, aber auch Getreideanbau ist nachgewiesen. Mensch und Tier lebten oftmals im Langhaus unter einem Dach, ein Prinzip, das in den westfälischen Bauernhäusern bis in das 20. Jahrhundert beibehalten wurde. Die Menschen blieben in der Regel zusammen in Großfamilien, darüber stand die Stammesgemeinschaft. Entscheidungen über stammesrelevante Fragen wurden auf dem Thing, einer Volks-, Heeres- und Gerichtsversammlung der Männer, getroffen. Der Stammesführer wurde gewählt – aber auch abgewählt. Demokratie in germanischer Urform.

Die germanischen Frauen unterstanden vermutlich dem Vater oder Ehemann, genossen aber wohl ein hohes Ansehen. Wenn die junge Ehefrau von ihrem Mann über die Schwelle getragen wurde, wurde ihr damit wahrscheinlich die Verantwortung als Herrin im Haus für Knechte und Mägde, für das Wohlergehen der Familie übertragen. Als Priesterinnen wurden sie um Rat gefragt, auch über Krieg und Frieden.

Ich habe gelernt, dass die damalige Lebenseinstellung geprägt gewesen sei von Grundtugenden, die als ethische Regeln verstanden wurden, ohne die die Gemeinschaft nicht überlebensfähig war, es waren keine göttlichen Gebote. Die Regeln hätten auf der Überzeugung beruht, dass der Mensch des Lebens, das ihm von den Ahnen vererbt wurde und er seinen Nachkommen schuldete, nur durch ehrenvolles Handeln würdig sei. Die Freiheit der Germanen sei so keine Tugend, sondern ein mit Geburt erworbenes Recht gewesen, das auch gegen Widerstände verteidigt werden musste. Auch wenn über das Zusammenleben in den germanischen Stämmen nur wenig als gesichert gilt, hat mich diese Vorstellung immer sehr geprägt.

Antiken griechischen Einfluss brachten wohl erst die Kreuzritter aus dem arabischen Raum nach Mitteleuropa, allerdings weniger im politischen Sinn, es waren hauptsächlich die kulturellen, wissenschaftlichen und auch architektonischen Leistungen der Griechen. So sind zum Beispiel auch Worte wie ›Architektur‹,

›Symphonie‹, ›Theater‹, ›Szene‹ oder ›Ästhetik‹ griechischen Ursprungs.

Maßgeblicher für das europäische Demokratieverständnis der Moderne war der Einfluss römischen Rechts: Parlament, Senat und Senator haben ihren Ursprung in Rom. Unter Gaius Iulius Caesar hatten sie in den 50er Jahren v. Chr. ihr Reich bis westlich des Rheins ausgedehnt. Kontakte und Konflikte mit den Germanen waren unvermeidlich und damit auch der (gegenseitige) Einfluss auf die Lebensweise.

So begab es sich zu der Zeit, als in Rom der Kaiser Augustus regierte, dass nicht die Geburt Jesu in Bethlehem, sondern meine Heimat in den Mittelpunkt des »Weltgeschehens« rückte.

Von 12 bis 9 v. Chr. fanden die sogenannten Drusus-Züge gegen rechtsrheinische germanische Stämme statt. Auf den römischen Feldherrn Drusus und seine Truppen warteten in den germanischen Gebieten dichte Wälder und verstreuten Siedlungen. Wenn fremde Heere kamen, zogen sich die Bewohner oftmals in die Wälder zurück und bekämpften sie mit einer Art Guerillataktik. So konnte Drusus bis zur Elbe vorstoßen, römische Herrschaft jedoch nicht etablieren. Auch nach dem Tod von Drusus 9 v. Chr. folgten weitere römische Heerzüge in das germanische Gebiet. Der bekannteste dieser Feldzüge fand in der Nähe meiner Heimatstadt statt.

In meiner Heimat siedelten die Cherusker. Wohl zur Sicherung eines friedlichen Miteinanders stellte ihr Fürst Segimer seinen Sohn den Römern als Geisel. Wie damals üblich erhielt die fürstliche Geisel eine römische Erziehung und bekam einen lateinischen Namen: Arminius. Er erlernte die Sprache, Denkart und Kriegskunst der römischen Herrscher, machte sich in ihren Diensten verdient und stieg in den Ritterstand auf. Die Cherusker galten Rom gegenüber weitgehend als freundlich gesinnt. Als Publius Quinctilius Varus in Germanien jedoch als Statthalter eingesetzt wurde, wollte er wie vorher in Syrien auch von den freien Germanen Gehorsam erzwingen, römisches Recht einführen und Steuern eintreiben. Dadurch

brach wahrscheinlich erheblicher Unmut unter den germanischen Stämmen aus. Zum Führungskreis von Varus gehörte auch Arminius, doch fühlte er sich höchstwahrscheinlich aufgrund des herrischen Gebarens von Varus seinem Volk, den Cheruskern, verpflichtet. Er konnte heimlich mehrere Stämme zum Widerstand gegen die Römer vereinen. Als die römischen Truppen 9 n. Chr. vom Sommerlager, vermutlich im Gebiet der Porta, in das Winterlager am Rhein aufbrachen, bewog Arminius den Feldherrn Varus, einen anderen als den ausgebauten Weg über den Hellweg zu nehmen, um vorgeblich den Aufstand eines kleinen Stammes niederzuschlagen. Damit lockte er die Römer zu einem für die Germanen günstigeren Ort für eine Schlacht.

Einen Hinweis über den Ort der Schlacht lieferte der Bericht des römischen Geschichtsschreibers Tacitus über den Feldzug des Germanicus im Jahr 15 n. Chr.: *Ductum inde agmen ad ultimos Bructerorum, haud procul Teutoburgiensi saltu, in quo reliquiae Vari legionumque inseputae dicebantur.* (dt.: »Von dort wurde der Zug bis zu der äußersten Grenze der Brukterer geführt, unweit des Teutoburger Waldes, in dem die Überreste des Varus und seiner Legionen unbestattet liegen sollten.«) Diese Beschreibung trifft auf die westlichen Ausläufer des Teutoburger Waldes zu. Nahe dem dortigen Ort Kalkriese wurden in den letzten Jahrzehnten viele archäologischen Funde gemacht, die zeigen, dass dort eine Schlacht stattgefunden hat. Durch metallurgische Untersuchungen konnte 2022 nachgewiesen werden, dass die Fundstücke von der 19. Legion des Varus stammen. Man fand auch an der Porta Westfalica Spuren seines Lagers. Damit gilt es als ziemlich gesichert, dass Varus mit seinen Legionen und Tross von der Porta nördlich des Wiehengebirges entlang zog. Der Weg war eng und zwang das Heer, sich weit auseinanderzuziehen. Der Zug der Streitmacht umfasste wohl 15 bis 20.000 Soldaten, plus deren Versorgungseinheiten. Schon in den Tagen vor der entscheidenden Schlacht wurden die mit Rüstung und Marschgepäck belasteten Römer durch angreifende und sich sofort wieder zurückziehende Germanen zermürbt. Schließlich

verengte sich der Marschweg noch weiter: Im Norden erstreckt sich ein riesiges Moor, im Süden erheben sich die undurchdringlichen Hänge des Wiehengebirges. Hier brachen die Germanen hinter Palisaden hervor. Die Römer konnten ihre Schlachtordnung nicht entfalten, der Vorteil des unübersichtlichen Geländes war auf Seiten der Germanen. Auch schienen die germanischen Götter Wodan und Donar mit Blitz, Donner und heftigem Regen ihren Schutzbefohlenen beizustehen. Es gab kaum römische Überlebende, Varus stürzte sich ins Schwert.

Der römische Feldherr Germanicus zog später mehrfach ins Land, er hat wohl auch die sterblichen Überreste der Legionen des Varus in Massengräbern beerdigt. Derartige Gräber hat man in Kalkriese gefunden. Aber auch Germanicus konnte die Germanen nicht unterwerfen.

Arminius wollte laut Tacitus »die germanischen Stämme unter seiner Herrschaft einigen, stieß aber auf den Neid und den Widerstand seiner eigenen Sippschaft«. Im Jahr 21. n. Chr. kam er durch eine Hinterlist ums Leben. Trotz seines frühen Todes blieb er vielen als Befreier Germaniens in Erinnerung. Im östlichen Teutoburger Wald, wo man zunächst lange die Schlacht vermutete, wurde das 54 Meter hohe Hermannsdenkmal errichtet und 1875 eingeweiht. Auf seinem Schwert stehen die Worte: »Deutsche Einigkeit – meine Stärke, meine Stärke – Deutschlands Macht.«

In meiner Heimat wurde also maßgeblich entschieden, dass Germanien nicht unter römischen Einfluss geriet, sondern im Gegensatz zu den romanischen Ländern wie Italien, Frankreich und Spanien eine von Rom weitgehend unabhängige Entwicklung nahm. Hier wurde Geschichte geschrieben!